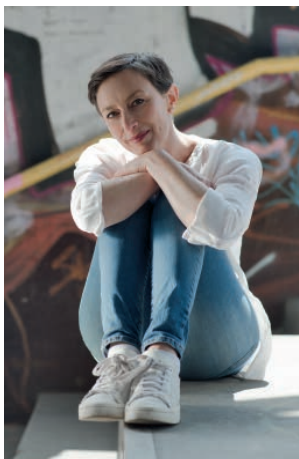


RUHE

Der Text der Autorin Barbara Bišický-Ehrlich, den wir hier gern veröffentlichen, verleiht dem Gefühl der Einsamkeit, das in der Podiumsdiskussion im nebenstehenden Bericht beschrieben wird, eine ganz eigene Stimme.

Foto: kattia klapproth



Barbara-Bišický-Ehrlich

Foto: Rafael Henrich



Die Teilnehmenden des „Run for their Lives“- Laufs vor der Westend-Synagoge

Ich bin erschöpft. Emotional und intellektuell. Täglich diese Flut von Nachrichten, Unmengen an Informationen, die auf mich einprasseln und gehört, gesehen, verstanden und verarbeitet werden wollen. Manche aus dem Netz, viele aus diversen Chatgruppen und natürlich aus den klassischen Medien: Zeitung, Radio, Fernsehen. Manchmal raucht mir der Kopf. Manchmal bin ich davon so erschlagen, dass ich gar nichts mehr lesen will. Manchmal lese ich und die Buchstaben verschwimmen vor meinen Augen. Manchmal wünsche ich mir einfach nur noch Ruhe.

Aber dann meldet sich mein schlechtes Gewissen, das mir keine Ruhe lässt: Ruhe? Spinnst du?

Die einen werden seit Monaten in Tunneln gefangen gehalten. Deren Angehörige und Freunde kämpfen täglich gegen Nervenzusammenbrüche, während sie immer noch regelmäßig in ihre Schutzräume rennen müssen und ihnen das Abfangen der Raketen über ihren Köpfen im ganzen Körper dröhnt. Und da will ich Ruhe?

Die anderen sitzen auf den Trümmern ihrer Existenz, fürchten, was in den Tunneln unter ihren Füßen lauert, aber auch die Raketen, die weitere Teile ihrer Heimat oder gar sie selbst zerstören könnten. Und da sehne mich nach Ruhe? Vermessen! Widerwärtig! Ich muss ein schlechter Mensch sein mir allen Ernstes Ruhe zu wünschen.

Wie würde es mir wohl gehen, wenn ich miterlebt hätte, wie Terroristen in meiner Nachbarschaft von Haus zu Haus stürmten und die Menschen massenhaft verstümmelt, vergewaltigt, verbrannt hätten. Der Nachbarhund mit aufgeschlitzter Kehle vor der Tür läge – mitsamt seinem Frauchen. Wenn meine Mutter vor meinen Augen erschossen, eine meiner Töchter von mehreren Kerlen sexuell missandelt, die andere zusammen mit meinem zwei Monate alten Neffen entführt worden wären und ich seit neun Monaten jede Sekunde darüber nachdenken müsste, was man den beiden wohl gerade antut.

Und wie würde ich mich andererseits fühlen zu sehen, dass viele aus meiner Nachbarschaft die Gräueltaten an Kindern und Jugendlichen bejubelten, Söhne und Ehemänner sogar Teil davon waren? Wenn ich dann alles hätte zusammenpacken müssen, weil ein Flyer der Israelis mich in den Süden schickt. Mein Haus, mein Leben zerbombt wird? Ich täglich den Tod fürchtete und jegliche Normalität verloren hätte. Wenn ich wüsste, wer an all dem Leid schuld ist, es aber nicht laut äußern dürfte, weil mir Ächtung und Bestrafung drohten – und das von meinen eigenen Leuten. Was, wenn ich wüsste, dass mich mein eigenes Volk als Opfer am Scheiterhaufen festgebunden hat, dabei selig zurückgelehnt ein paar Nüsschen knackt und schmunzelnd zusieht, bis ich verbrenne?

Eine Träne für jede Mutter, eine Träne für jedes Kind. In meinem Innern schreit es: Ich will endlich Ruhe! Ruhe im Kopf, Ruhe im Herzen. Ich atme tief ein und nehme mein Mobiltelefon in die Hand. Scrolle durch die Insta-Stories. In der ersten brüllen verummte Studenten: „Intifada Revolution“. Mein Herz pocht. Die nächste: Israelflaggen und das Lied „Jaha se Schalom“ (Frieden bringen), eine Träne rollt mir die Wange hinunter. In der dritten Story hält Olaf Scholz gerade eine Rede: „ Hamas sind Terroristen, es sind Mörder“,

bei der eine Frau aus dem Publikum hysterisch dazwischen schreit: „Das ist eine Lüge! Das ist eine Lüge! Das ist eine Lüge!“ Das Profilbild der jungen Frau, die das gepostet hat, ist die Hamas-Flagge. Der Druck in mir steigt schlagartig. Trümmer, Leid und Tränen überall. Und dieser unbändige Hass, der mir die Kehle zuschnürt, mich sprachlos macht.

Ende 2023 bat ich einen sehr klugen Bekannten um Rat, wie ich am besten mit Menschen über den Krieg und den Konflikt reden solle, ohne dass mich die Angst erdrückt. Seine Antwort nahm mir eine schwere Last: „Am besten gar nicht, Barbara. Du bist keine Nahostexpertin. Rede lieber über die Dinge, die hier bei uns geschehen!“ Das schien mir sehr vernünftig und plausibel. Das war ein guter Plan, der mein Herz schützen und den Verstand schonen könnte. Doch um mich herum schossen die „Nahost-Experten“ wie Pilze nur so aus dem Boden. Wo ich auch hinsehe, überall „Nahost-Experten“ und „Kriegs-analysten“, die ihre Expertise in die Welt brüllen: „Genozid“, „Apartheid“, „Kindermörder Israel“, „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, „Kriegsverbrechen“, „Yalla, yalla, Intifada“, „Fuck white supremacy“, „From the river to the sea...“, „Zionisten sind Faschisten“, „Queers for Palestine“. Millionen von Nahost-Experten brüllen ihr fundiertes Wissen vom Rhein bis zum Atlantik. „Also Barbara, soweit ich das jetzt verstanden habe, haben die Juden überhaupt gar kein Anrecht auf das Land...“ Phuuu... Es scheint, als seien all diese neuen Experten davon überzeugt: Wenn alle Juden das kleine Fleckchen Erde Israel wieder verlassen, dann, ja dann wird endlich alles gut.

Ich will Ruhe!

Am Sonntag bin ich bei einem „Run for their lives“ in Frankfurt mitgelaufen. Wir wollten an die Geiseln, die sich immer noch in der Gewalt der Terroristen befinden, erinnern. Friedlich singend, spazierten wir vom Goetheplatz bis zur Westend-Synagoge. Begleitet von vielen Polizisten, die die U-Bahn-Schächte kontrollierten, suspekt aussehende Umstehende im Blick behielten und uns zulächelten. Wir liefen ohne Hass, ohne Groll, ohne Gebrüll. In uns trugen wir vor allem Schmerz und Hoffnung – die wohl prägendsten und eindringlichsten Gefühle des Jüdischen Volkes. Da waren aber auch Lebensfreude und ein starkes Gemeinschaftsgefühl. An der Synagoge angekommen, hörten wir von einer Oboistin und einem Cellisten gespielt eine wundervolle Melodie, die einige von uns mitsungten. Alle wippten sanft mit der Musik. Als der letzte Ton versiegt, beugte sich eine Dame hinter mir zu einem Mann neben mir: „Könntest du eventuell am Donnerstag zum Friedhof kommen? Es ist „Jahrzeit“ (Todestag) meiner Mutter und wir brauchen einen ‚Minjan‘ (zehn Männer für das Gebet).“ Der Mann antwortete lächelnd: „Klar komme ich. Ich habe zwar Geburtstag an dem Tag, aber ich komme sehr gerne.“

Dann sangen wir alle die „Hatikvah“ (Hoffnung) und ich hatte einen wunderbaren Moment der Ruhe.

// BARBARA-BIŠICKÝ-EHRLICH